

## *Nur eine Kerze*

*Das traurigste Weihnachtsfest, das ich je erlebt habe war am 24. Dezember 1945. Eigentlich hätte es ein Fest der Freude sein sollen, aber mir und einigen Kameraden war zum Feiern überhaupt nicht zu Mute, im Gegenteil.*

*Hier meine Geschichte: Der Krieg war für uns im Dezember 1945 noch nicht zu Ende, da wir de facto noch in englischer Kriegsgefangenschaft waren, allerdings hier in Deutschland in einem dafür eingerichteten Internierungsgebiet in Ostholstein. Die Kameraden aus den westlichen Besatzungszonen durften inzwischen schon nach Hause, aber für uns die wir aus den Ostgebieten stammten gab es diese Möglichkeit nicht. Statt ursprünglich geplanter Zwangsentlassung bekamen wir jedoch die Möglichkeit, erforderliche Arbeiten in den Kasernen, vor allem die vielfach notwendigen Versorgungsfahrten, zu erledigen. Es wurden Fahrkolonnen zusammengestellt, zu denen man sich melden konnte. So wurde ich am 20.12.1945 mit noch sieben Kameraden aus dem Internierungsgebiet in der Nähe von Lütjenburg abgeholt und einer Fahrkolonne, die in Lauenau, bei Barsinghausen (Niedersachsen) stationiert war, zugeteilt. Nach acht Monaten Isolation und täglich quälendem Dauerhunger konnten wir uns nun frei bewegen, hatten eine Beschäftigung und endlich ausreichend zu essen.*

*Dann kam der 24. Dezember 1945, Weihnachten! Mittags gab es in der Kantine einer Stuhlfabrik, die von den Engländern beschlagnahmt und uns zur Verköstigung der Fahrkolonne zur Verfügung gestellt wurde, nach den sehr kargen Monaten ein, wie wir empfanden, opulentes Essen. Anschließend gingen wir in unsere Unterkunft und jeder hing an diesem besonderen Tag seinen Gedanken nach. Diejenigen Kameraden, die schon länger im Ort waren wurden von den Bewohnern am Weihnachtsabend eingeladen. Da wir jedoch erst vor kurzem angekommen noch keinerlei Kontakte knüpfen konnten, waren wir nur drei Mann die an diesem Abend allein zurückblieben. Die Unterkunft war der Ortsgasthof mit einigen Fremdenzimmern und einem kleinen Saal in welchem wir unsere Schlafpritschen für acht Mann aufgestellt hatten. Es war ein grauer, trister dunkler Dezembertag, der nur durch die Tatsache, dass Weihnachten war, eine ganz besondere Bedeutung erfuhr. Die Dunkelheit setzte schon früh ein und aus nicht bekannten Gründen hatten wir ausgerechnet an diesem Tag kein elektrisches Licht. In einer Ecke des Saales befand sich ein kleiner eiserner Kohleofen, der uns ein wenig Wärme spendete und als einzige Lichtquelle hatten wir eine Kerze, die wir in Ermangelung eines Tisches auf eine alte Obstkiste gestellt hatten.*

*Da saßen wir also um den Ofen herum, ein Kamerad aus Ostpreußen, sehr schweigsam und bedrückt, weil er von seiner Familie keine Nachricht hatte und nicht wusste, ob seine Frau mit den Kindern noch rechtzeitig fliehen konnte, oder ob sie zu Hause irgendwo fest saßen und keine Züge mehr fuhren. Vor allem aber, ob sie die Zeit unversehrt überstanden hat da bekannt war, dass russische Soldaten vor allem in der ersten Zeit nicht gerade zimperlich mit Frauen umgegangen sind. Solche quälenden Gedanken strapazierten besonders an so einem Tag die Nerven.*

*Der Zweite in unserer Runde, ein kluger intellektueller Mensch aus Erfurt war zwar etwas gesprächiger und konnte sich gut ausdrücken, trotzdem verlief unsere Konversation an diesem Abend äußerst dürftig. Er hätte schon längst zu Hause sein können, wollte aber nicht, weil sein Vater bei der Stadt in verantwortlicher Position tätig, von den Russen inhaftiert wurde. Sein Tenor war stets: „Solange die Russen da sind, gehe ich nicht nach Hause.“ Und das, obwohl Mutter und Schwester schon sehnsüchtig auf ihn warteten.*

*Der Dritte im Bunde war ich, und natürlich gingen auch mir allerlei Gedanken durch den Kopf – allerdings nicht ganz so schwerwiegende, weil mir bekannt war, dass in meiner Heimat gegen Ende des Krieges keine Kampfhandlungen stattgefunden hatten.*

*Eigentlich ist ja Weihnachten das Fest der Liebe und Freude, und gerade wir hätten doch allen Grund haben müssen uns zu freuen. Der Krieg war aus, es wurde nicht mehr geschossen, wir haben überlebt und dürfen das erste Weihnachtsfest in Frieden begehen. Aber eine heitere weihnachtliche Stimmung, oder gar Freude wollte beim besten Willen nicht aufkommen, dazu waren die besonderen Umstände, die uns direkt betrafen, viel zu schwerwiegend. Es stimmte zwar alles wie eben beschrieben, wir waren wieder daheim, aber zu Hause? Wo bitte ist unser Zuhause? Für den Kameraden aus Ostpreußen gab es keine Antwort, mein Gegenüber aus Erfurt hätte nach Hause können, traute aber den neuen Machthabern nicht. Mir ging es nicht viel besser, weil Gerüchte aufgetaucht waren, dass alle Sudetendeutschen doch ausgewiesen werden sollten. Zu alledem kam noch der dunkle Gasthaussaal der, nur von einer kleinen Kerze notdürftig beleuchtet, eher eine fast gespenstische Atmosphäre erzeugte und so zu einer depressiven, gedrückten Stimmung beitrug.*

*Ich habe in Russland zweimal, nämlich 1942 und 1943, Weihnachten erlebt, das war für uns emotional etwas völlig anderes, trotz der stets angespannten Lage direkt an der Front. Da waren wir noch voller Euphorie und Siegeszuversicht, saßen in gut ausgebauten Bunkern, die Angehörigen hatten Päckchen und Briefe geschickt und man hatte Kameraden, mit denen man schon lange zusammen war und wusste, dass man sich auf sie verlassen konnte. Wie wichtig und hilfreich zwischenmenschliche, freundschaftliche Beziehungen sein können haben wir in Zeiten der Bedrängnis, der Angst oder Panik an der Front zimal erlebt. Was aufmunternde Worte eines wohlgesinnten Menschen an positiven Energien freisetzen und bewirken können, ist durch nichts in der Welt aufzuwiegen.*

*Aber da saßen wir nun, einsame Gestrandete wie ein Häufchen Elend, die meiste Zeit schweigend und starrten auf die inzwischen ausgewechselte Kerze. In diese beinahe bedrückende Stille hinein sagte plötzlich unser kluger Nachbar: „Na ja, so schlimm wie es war, kann es nicht mehr werden, auch wenn es nur ein winziges Lichtchen ist, das uns hier leuchtet. Auch das kleinste Licht ist ein Hoffnungsschimmer; und die Hoffnung zu überleben, hat uns doch die ganzen Kriegsjahre begleitet. Wir sollten gerade an diesem Tage dankbar sein, so viele lebensbedrohliche Situationen unversehrt und heil überstanden zu haben und dieses erste friedliche Weihnachtsfest begehen zu dürfen in der Hoffnung, dass es auch für uns wieder bessere Tage geben wird.“ So waren seine Worte, die ich nie vergessen kann. Und er hatte recht, damals, Weihnachten 1945!*

*Alfred Pich*